

Katja Steffel

# Südwärts, dann links



Roman  
**AAVAA**  
VERLAG

## Kapitel 6

Mit jedem Kilometer, den Marc seinem Ziel näherkam, änderte sich die Landschaft, die der Maserati durchquerte. Die Straße gewann an Höhe, und links und rechts ragte nun massives Felsgestein auf, durchzogen von einer Mischung aus Laub- und Nadelwäldern. Marc stellte fest, dass er Spanien eigentlich kaum kannte. Obwohl er während des Studiums zwei Auslandssemester an der *Universidad de Valencia* verbracht hatte, war ihm der größte Teil der Iberischen Halbinsel unbekannt. Er war zum Studieren ins Ausland gegangen, also hatte er sich auf die Vorlesungen konzentriert. Und darauf, sein Spanisch aufzubessern. Bis dahin hatte Marc mit seinem Sprachpartner Pablo Rodríguez einmal pro Woche radebrechend in dessen Muttersprache Alltagsbanalitäten ausgetauscht, aber nach dem Jahr in Valencia war Marcs Spanisch wirklich gut. Das war nun sein Vorteil, denn so würde er sich auf seiner Reise mühelos verständigen können. Señorita Orihuela sprach zwar angeblich auch Deutsch, aber so ganz traute Marc der Aussage von Hennes nicht.

Noch sieben Kilometer bis Cuenca.

Marc dachte an seine Zeit in Valencia, und ein vages Gefühl der Enttäuschung überkam ihn. Früher hatte er geglaubt, ins Ausland zu gehen, bedeute Spaß und Abenteuer, aber ihm war schnell klargeworden, dass ein Jahr Spaß nicht sonderlich gut mit einem möglichst straff durchgezogenen Studium zusammenpasste. Also hatte er sich in Valencia auf den Lehrplan konzentriert. Wenn er aber jetzt an all die Reiseerzählungen der anderen Austauschstudenten dachte, wurde Marc traurig. Sie hatten in dem einen Jahr das halbe Land gesehen. Andererseits, reisen kann man später noch, heiterte Marc sich selber auf und schoss an einem »Cuenca 4 km«-Schild vorbei. Außerdem hatten immer wieder wichtige Klausuren angestanden. Die Marc im Übrigen mit Bravour gemeistert hatte, so wie er sein gesamtes Studium mit Bravour gemeistert hatte. Und genau dieser Umstand, dieser zielgerichtete Ehrgeiz, würde ihm nun helfen, Señorita Orihuela als Kundin zu gewinnen und bei *Kai & Mole* wieder Fuß zu fassen.

Der Maserati flog über eine bewaldete Hügelkuppe und im selben Moment sah Marc die Stadt Cuenca. Wie eine beigefarbene Pfütze lag der Ort mit seinen lehmfarbenen Häusern vor ihm in einer Talsenke. Marc seufzte. Gleich hatte er es geschafft. Wie würde das Gespräch mit Señorita Orihuela verlaufen? Hatte er sich in Hamburg gut genug darauf vorbereitet? Würde er überzeugend auftreten können? Wütend schlug Marc mit der Faust auf das Armaturenbrett. Es war einfach grauenhaft. Wo war der selbstbewusste Typ geblieben, den er einmal jeden Morgen im Spiegel gesehen hatte? Wieso, verdammt noch mal, konnte er nicht locker sein? Marc stöhnte. Er wollte sein altes Ich zurück. Er wollte sich endlich wieder so fühlen, wie er sich vor zwei, vor drei, vor vier Jahren gefühlt hatte. Wie ein erfolgreicher Mann, der etwas leistete und der sein Leben im Griff hatte. Cool bleiben, mit diesem Projekt kommt alles wieder ins Lot, beruhigte Marc sich selbst und musste dann hinter einem Kleinlaster abbremsen, der vor ihm ausgeschert war.

Über mehrere Kreisverkehre näherte Marc sich dem Zentrum der Stadt, in deren Straßen ein reges Treiben herrschte. Menschen mit Einkaufstüten unterhielten sich mit anderen Einkaufstütenmenschen, andere schienen sich auf dem Weg zur Arbeit zu befinden und ein

weiterer Teil der Passanten machte den Eindruck, als bewege er sich ohne ein konkretes Ziel und in einer für Marc irritierenden Seelenruhe durch die Straßen. Es war kurz vor halb eins, mitten am Tag, und Marc fragte sich, wer es sich leisten konnte, um diese Tageszeit auftragslos durch die Gegend zu wandern.

Aus der Neustadt lotste das Navigationsgerät Marc eine steile Straße hinauf in die Altstadt, über einen kleinen Platz mit windschiefen bunten Häusern und vorbei an einer mächtigen Kathedrale im gotischen Stil. Marc trat aufs Gaspedal und ließ den Motor in Anbetracht der Beschaulichkeit des Städtchens einen Tick zu laut aufheulen. Peinlich war ihm das nicht. *The winner takes it all*, dachte Marc und ließ auch noch die Reifen quietschen.

Nach einigen hundert Metern bog Marc in die *Calle de las Flores*, eine kleine Kopfsteinpflasterstraße, ab und ließ das Auto langsam weiterrollen, bis er vor einem mehrstöckigen Eckhaus zum Halten aufgefordert wurde. Laut Navigationsgerät hatte er sein Ziel erreicht, genau in diesem Haus musste Señorita Orihuela ihr Atelier haben. Marc parkte den Wagen und streckte sich erst einmal ausgiebig. Wieder fühlte er sich todmüde und gleichzeitig hellwach, gähnte und war im selben Moment so aufgeregt, dass er nicht länger im Wagen sitzenbleiben konnte. Während er die Laptotasche aus dem Kofferraum holte, ließ er den Blick durch die enge Straße schweifen. Die Häuser waren alle von ähnlicher Bauweise. Beigefarbener Naturstein, mit den in Spanien typischen schmiedeeisernen Balkonen, die so winzig waren, dass nur Blumentöpfe auf ihnen Platz hatten. Davon aber reichlich. Mit einem Knopfdruck schloss Marc den Wagen und zog, um sicherzugehen, noch einmal kurz am Türgriff. Zu. Sein Blick fiel auf das eigene Spiegelbild im Seitenfenster. Eigentlich sehe ich gar nicht schlecht aus, dachte Marc und legte die Stirn in Falten. Nicht zu groß und nicht zu klein, eine Nase in durchschnittlichem Ausmaß, keine abstehenden Ohren, keine Pickel im Gesicht. Aber irgendwie... langweilig. Marc drehte sich einmal nach links und einmal nach rechts, um die eigene Seitenansicht zu prüfen. Der dunkle Anzug saß auf jeden Fall. Musste er auch, schließlich hatte er ein halbes Vermögen gekostet. Marc zog die Krawatte stramm, straffte den Rücken und marschierte auf Haus Nummer 23 zu. Vorsichtig klopfte er an die Holztür und lauschte auf eine Antwort. Nichts. Er versuchte es ein zweites und ein drittes Mal, zögerte kurz und schob die Tür dann langsam auf. Ein Quietschen, wie aus einem Gruselfilm ertönte. Marcs Augen brauchten einige Sekunden, um sich an das Halbdunkel im Inneren zu gewöhnen und zu erkennen, dass außer ihm niemand anwesend war. In der Mitte des Raumes thronte auf einem hohen Sockel eine etwa fünfzig Zentimeter große Figur aus grauem Alabaster. Marc musste bei deren Anblick sofort an einen Artikel über Weltreligionen denken, den er vor kurzem gelesen hatte. Die Figur erinnerte ihn an Ganesha, eine der großen Gottheiten im Hinduismus. Genau wie Ganesha hatte die Alabasterfigur einen Elefantenkopf, was sie von der Gottheit unterschied, waren zwei statt vier Arme. Der rechte Arm der Figur wies gen Himmel, während der linke in Richtung Erde zeigte.

Marc sah sich um. Der Raum besaß mehrere kleine Fenster, deren heruntergelassene Jalousien das Tageslicht jedoch nur spärlich ins Innere sickern ließen. Nichtsdestotrotz konnte Marc in der schummrigen Beleuchtung weitere im Raum verteilte Figuren und Plastiken erkennen, die teilweise auf Sockeln, teilweise auf dem Boden standen. An den

Wänden hingen eine Reihe von Gemälden an Nylonschnüren. Stilistisch gesehen scheint die Frau entweder genial oder irre zu sein, dachte Marc skeptisch, denn soweit er es im Halbdunkel erkennen konnte, waren die Bilder eine wirre Komposition aus exzentrischen Formen und grellen Farben.

Marc hielt den Atem an und horchte angestrengt. Es war mucksmäuschenstill in dem Haus, lediglich aus dem hinteren Teil des Gebäudes war ein scharrendes Geräusch zu hören. Am gegenüberliegenden Ende des Raums befand sich ein Durchgang zu einem kleinen Flur, in den durch ein geöffnetes Fenster helles Tageslicht fiel. Tausende von aufgewirbelten Staubkörnern tanzten dort im Strahl der Sonne, der wie Scheinwerferlicht auf die Steinplatten des Bodens fiel. Wo Licht ist, ist auch Leben, dachte Marc und hielt auf den Flur zu. Irgendwo in diesen Katakomben musste Señorita Orihuela ja schließlich stecken. Die Absätze seiner Schuhe klackten so laut, dass Marc automatisch in eine Art Schleichgang verfiel. Er folgte einer Biegung des Flurs und blieb stehen, als dieser in einen weiteren Raum mündete. Der zweite Raum war kleiner als der Erste, besaß dafür große Fensterflächen und war lichtdurchflutet. Hatte der erste Raum aufgeräumt und strukturiert gewirkt, bot sich Marc beim Anblick des Zweiten ein komplett anderes Bild. Auf Tischen und Holzböcken, auf Staffeleien und auf dem Boden verteilt standen Leinwände verschiedener Größe, Steinblöcke in unterschiedlichen Formen und plump aussehende Holzklötze, die darauf warteten, ein Kunstwerk zu werden. Oder sie waren bereits eines, Marc war sich da nicht so sicher. Farbtuben und Pastellkreiden in allen Nuancen teilten sich den noch verbliebenen Platz mit Pinseln, Meißeln, Feilen und anderen Werkzeugen, die Marc noch nie zuvor gesehen hatte und von denen er einige ohne Zögern der Kategorie *Mordwerkzeuge* zugeordnet hätte. In der hintersten Ecke des Raums lag ein großer langhaariger Hund, der den Besucher anscheinend nicht bemerkt hatte. Hingebungsvoll schleckte er sich mit seiner langen Zunge die Vorderpfoten. Marc hatte zwar noch nie das Atelier eines Künstlers betreten, vorgestellt hatte er sich aber immer genau das, was in diesem Moment vor ihm lag: das totale Chaos. Und genau in dessen Mitte entdeckte er nun die Frau mit dem bronzefarbenen Teint. Sie saß auf einem dreibeinigen Schemel und war gerade dabei, rote und gelbe Farbe in einer Schale zu mischen, die sie auf dem Schoß hielt.

Der Hund schien nicht der Einzige zu sein, der vollkommen vertieft in seine Arbeit war. Auch die Frau hatte Marcs Eintreten nicht bemerkt und vermengte weiter behutsam Rot mit Gelb, wobei ihr die langen dunkelbraunen Locken ins Gesicht fielen. Innerlich sprach Marc ein Hoch auf seine guten Anpirschfähigkeiten aus und führte diese auf sein früheres Faible für Indianerromane zurück. Auch wenn es hier gerade nicht um Leben oder Tod ging, zumindest nicht im direkten Sinn. Aber ein bisschen kam Marc sich tatsächlich vor wie ein Späher, der im Türrahmen stehend die Lage sondierte und gerade in Gedanken notierte, dass die Frau in der Mitte des Raums eine dunkelbraune, enganliegende Wildlederhose und ein weißes Männerhemd mit hochgekrepelten Ärmeln trug. Das Hemd war übersät mit Farbkleckschen, was in Marc automatisch die Frage aufwarf, warum man bei einer Tätigkeit wie dieser ausgerechnet ein weißes Hemd tragen musste. Auch die schlanken Hände und Arme der Frau waren dem Farbinferno zum Opfer gefallen. Alles war bunt.

Marc zog noch einmal den Knoten seiner Krawatte zurecht. Das also sollte Señorita Orihuela sein. Ihr Alter war schwer zu schätzen, da man durch die langen Locken kaum

etwas von ihrem Gesicht erkennen konnte. Marc tippte auf zwanzig bis fünfundvierzig Jahre, was ihm einen gewissen Spielraum für die Auflösung dieser Frage ließ.

»Señorita Orihuela«, begann Marc erwartungsvoll und auch ein wenig feierlich, schließlich würde er in den nächsten Minuten, vermutlich Stunden, eines der bedeutendsten Gespräche seines Lebens führen.

Die Frau hielt in ihrer Bewegung inne, begutachtete ihre Farbmischung mit schief gelegtem Kopf und schaute dann von ihrer Arbeit auf. Sie schien nicht wirklich überrascht, einen Besucher im Türrahmen stehen zu sehen. Stattdessen verzog sich ihr Mund zu einem Lächeln, als ob sie Marc bereits erwartet hätte. Na also, dachte Marc und lächelte zurück.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Señorita Orihuela, ich würde Sie gerne einen Augenblick sprechen, wenn Sie kurz Zeit hätten«, erklärte Marc höflich und bemühte sich dabei gleichzeitig, seine spanische Aussprache möglichst lässig klingen zu lassen.

»Natürlich. Lassen Sie mich dies' hier nur rasch beenden.« Señorita Orihuela drückte aus einer Tube eine gelbe Farbwurst in die Schale, rührte sie zuerst langsam, dann immer schneller in die Farbmischung ein, hielt das Ganze prüfend am ausgestreckten Arm vor sich hin und stellte die Schale schließlich, während Marc noch zu erraten versuchte, ob sie mit dem Ergebnis zufrieden war oder nicht, auf den Boden zu ihren Füßen.

»Ich würde Ihnen die Hand geben, aber dann sehen Sie gleich so aus wie ich selbst«, sagte die Spanierin lächelnd, während sie von ihrem Schemel aufstand und sich mit der farbbeklecksten Hand eine Haarsträhne aus den Augen strich. Marc fielen die feinen Gesichtszüge der Spanierin auf, und er dachte an ein Model, dessen Name ihm nicht einfiel.

»Oh, das macht nichts«, entgegnete er schnell. »Ich wollte sowieso nur, also...«

Einen Großteil der Autofahrt hatte Marc damit verbracht, zu überlegen, wie das Gespräch mit Señorita Orihuela am besten ablaufen sollte. Immer wieder war er im Kopf verschiedene Varianten durchgegangen, hatte hin und her überlegt und schließlich auf einem nach Toilette riechenden Rastplatz angehalten, um sich einige Notizen zu machen. Der Zettel lag im Auto auf dem Beifahrersitz, unter einem angebissenen *bocadillo* und einer Flasche Coca-Cola.

»Darf ich mich kurz setzen?«, fragte Marc.

»Natürlich.« Die Spanierin machte eine unbestimmte Geste in den Raum hinein, als ob sich inmitten des Chaos' eine gemütliche Sofalandschaft befände. Etwas unbeholfen stieg Marc über einige am Boden liegende Holzlatten und bahnte sich den Weg hin zu einem Stuhl aus Plastik, stellte fest, dass dies kein Stuhl, sondern ein halbfertiger Spiegel mit bizarrem Rahmen war, drehte sich auf dem kleinen Stück freien Boden, auf dem er nun stand, ratlos einmal um die eigene Achse und deutete am Ende verlegen auf einen niedrigen Holztisch, der zu seiner Rechten stand.

»Kann ich mich hier...?«, fragte er zögernd. »Oder ist das eines Ihrer...«

»Eines meiner Kunstwerke?« Señorita Orihuela lachte. Ein angenehmes, natürliches Frauenlachen, wie Marc fand, eines, das ausnahmsweise einmal nicht an Hühner auf der Stange erinnerte. »Keine Sorge, der Tisch ist von IKEA. Setzen Sie sich.« Sie selbst nahm wieder auf ihrem Schemel Platz. »Was kann ich für Sie tun?«

Marc war kein Freund langer Vorreden. Ihm war es am liebsten, gleich zum Punkt zu kommen, und sein Gegenüber möglichst rasch mit einigen bestechenden Argumenten für sich zu gewinnen. So hatte er es in den Jahren bei *Kai & Mole* immer gehalten, und so funktionierte es auch. Zumindest hatte es einmal funktioniert. Natürlich hätte seine Vorgehensweise unter normalen Umständen anders ausgesehen, das vorschriftsmäßige Protokoll sah unter anderem nicht vor, eine potentielle Kundin unangekündigt in ihren Räumlichkeiten zu überfallen. Aber das hier war kein normaler Fall, es war ein Ausnahmefall, und als solchen hatte Marc ihn gedanklich auch durchgespielt. Dieses Mal wollte er etwas Neues, etwas Unkonventionelles ausprobieren und von seiner eingefahrenen Methode abweichen. Andere Worte, andere Gesten, vielleicht auch andere Argumente. Das Ganze sollte locker und gleichzeitig überzeugend sein. Und es fing mit einer lockeren, überzeugenden Eröffnung an.

»Señorita Orihuela, mein Name ist Marc Schilling, ich komme aus Hamburg.«

Die Spanierin erwiderte nichts. Lediglich eine ihrer dunklen Augenbrauen fuhr auf eine Weise in die Höhe, die sowohl Erstaunen als auch Verachtung ausdrücken konnte. Es ist mein deutscher Akzent, dachte Marc sofort, ich hätte mich auch nach meinem Jahr in Valencia noch mit Pablo Rodríguez treffen sollen.

»Sie kommen aus Hamburg? Dann können wir uns auch gerne auf Deutsch unterhalten, wenn Ihnen das lieber ist«, sagte die Spanierin.

Marc zwang sich zu einem Lächeln. »Wie Sie möchten«, entgegnete er und lehnte sich dabei etwas zur Seite, um die Spanierin an einer halbfertigen Skulptur vorbei besser sehen zu können. »Ich, also, mir macht es nichts aus, ich kann...«

»Meine Mutter stammt aus einem kleinen Ort in der Nähe von München«, unterbrach ihn Señorita Orihuela in fließendem Deutsch. »Sie hat mit mir immer Deutsch gesprochen, von klein an.«

»Das hört man«, gab Marc erstaunt und nun ebenfalls auf Deutsch zurück.

Als Hennes gesagt hatte, Señorita Orihuela spreche Deutsch, hatte Marc sich darunter nicht mehr als ein paar schlecht ausgesprochene Brocken wie »Ich heiße soundso«, oder »Machen wir Liebe?« vorgestellt. Nein, Letzteres hatte Marc sich in Wahrheit gar nicht vorstellen *wollen*, und es war Hennes' Schuld gewesen, dass er es dann doch getan hatte. Hennes' triebhafte Anspielungen hatten ihm diesen Gedanken geradezu aufgezwungen.

»Als Kind war ich oft in Deutschland, um gemeinsam mit meiner Mutter Verwandte zu besuchen«, fuhr die Spanierin fort. »Inzwischen fahre ich nur noch alle paar Jahre in den Norden. In Hamburg war ich letztes Jahr im Februar.« Sie hob einen Pinsel vom Boden auf und legte ihn auf den Tisch neben sich. »Die Stadt hat mir gefallen. Nur etwas grau ist sie im Winter.

Marc sah die Spanierin überrascht an. Sie sprach besser als mancher Deutsche. »Ja, ja«, antwortete er dann hastig, »das stimmt. Eine schöne Stadt. Und ein bisschen grau im Winter. Genau.« Marc holte tief Luft, um seine Eröffnung aufs Neue zu beginnen. »Señorita Orihuela, ich bin heute nicht ohne Grund hier zu Ihnen nach Cuenca gekommen.«

»Nicht? Und ich dachte, Sie wollten einfach einmal eine Künstlerin bei der Arbeit sehen.«

Marc verzog kurz den Mund und nahm dann den Faden wieder auf: »Es ist so: Ein guter